

Der Spitteljörg

Von Konrad Kummel

„Hexen“ und Hexen.



Eine schöne rechte Lage hat kein Haus des ganzen löstlich gelegenen Landstädtchens — „Lallstadt“ soll's meinetwegen heißen — wie der alte Spittel. Doch über Fluss, Tal und den unteren Gassen, der alten Kirche nahe, steht er mit seinen zwei Flügeln und dem großen Garten droben, geschützt gegen Nordwind durch den hinter ihm aufsteigenden Abhang und gegen Westen durch den ganzen Höhenzug mit dem dunkeln Walde. Er bietet dem Süden wie der Morgentonne die Vorderseite dar: den üppigen Garten mit den schützenden Mauern, an welchen Zierbäume und Spalier sich breit machen unter der Front der beiden Flügel mit den hellen Fenstern. Während man hoch hinunterfährt vom Spittel über das Städtchen und hinüber zum jenseitigen Abhang des Tales, zu dem Stamme des Höhenzuges mit den grünen Wäldern, während man das breite Tal hinauf und hinab schaut auf Höfe, Ortshäuser und Landstrassen, so ist man vollständig geschnitten gegen den nachbarlich neugierigen Einblick, denn auf zwei Seiten umgibt das Spittel selbst den Garten und Vorplatz, während nach Süden und Westen es in die Tiefe hinabgeht zum unteren Teile des Städtchens. Im letzteren Himmelsrichtung steht über der Schlucht drüben, von Gemäuer und Bäumen umgeben, ein alter, runder Turm als Wächter; derselbe mag immerhin Zeuge sein von dem, was sich im Spittelgarten und Spittelhof abspielt: er hält bessere Nachbarschaft als die Menschen. Von je hundert Wäldern, welche in ein freies Feld geworfen werden, sind ja doch neunzig von der Neugierde, wenn nicht von schlimmerer Urheberschaft getrieben und kaum einer von der Liebe und treuen Sorge für den Nachbarn. So ist der immer glückselig zu preisen, dem nicht zu viele Augen ins Haus schauen können.

Es ist obendrein schon genug Unfrieden in jedem Haus — und besonders im Spittel.

Das letzte sich auch in dem Spittel zu Lallstadt an dem schönen Sommerabend, an welchem wir den Leser in den Hof führen.

Da ging's laut und lebhaft zu. „Ärger als in der Meise am Samstagabend“, meinte der alte Kaver, der neben dem invaliden Veteranen Federhans auf der Bank im Schatten saß.

„Ärger als in Russland“, sagte dieser selbstbewußt, und tat einen Zug aus seinem Ulmer Kloben.

„Ist auch kein Wunder, die Großfrämerin ist da“, sagte der erstere wieder, „und plagt wieder einmal die armen Leute.“

„Und besonders 's Tränenweib“, sagte der Kaver.

Unterdessen hatte sich eine streitende Gruppe in die Nähe der alten Männer gedrängt. Es waren mehrere alte Frauen, Anfassinnen des Spittels. Eine derselben mit blafsem, verweitem und verhärtetem Gesicht war offenbar die Angegriffene. Sie rang die Hände, schluchzte laut und schaute mit hilflosen, den Wäldern umher, und dann wieder zum Himmel hinauf. Jetzt rief sie: „Racht mich doch um Gottes willen in Ruhe; ich will ja auch nichts von euch!“ Damit wollte sie hinweg-eilen, allein die andern Weiber schlossen einen Kreis um sie. Eine übermäßig aufgeputzte Frau, die offenbar nicht zu den Anfassinnen des Spittels gehörte, bildete neben der abgemäßen Verfolgten die Hauptperson in dem Kreise. Ein paar mächtige Federn standen auf ihrem schwanen Hut drohend, nickend und mit nichts Vöses näher kommt als mit phantastischem Aufputz umschloß die baagere Gestalt, die mit Armen und Händen gestikulerte, u. bei Euch, oder zwei, und Ihr müßt das ganze Gesicht schien nur dazu geschaffen zu sein, um die Umgebung des Mundes zu bilden, der in un-ablässiger Gleichmäßigkeit schwang, willen das nicht!“ schrie ängstlich ein

während das ausdruckslose Auge u. die niedrige, gefurchte Stirne nur zu sehr kundgaben, daß gar wenig Denkvermögen sich bei diesem Schwalzen beteiligte.

Das war die „Großfrämerin“ von Lallstadt, von den Lateinschülern „die laure Junge in Sauc“ genannt, der Schrecken der Leute im Städtchen, der doppelte Schrecken aber für den friedlichen Teil der Spittelsassen. Das letztere war sie darum, weil ihr Mann Spittelrechner war. Das war für die „Großfrämerin“ begründeter Anlaß, möglichst oft hier zu erscheinen und mit großem Bewußtsein aufzutreten, als ob sie die oberste Aufsichts- und Verwaltungsbehörde wäre. Der unzerstörliche Begleiter dabei war ihr etwa lebensjähriger Sohn, der „Scharl“, wie sie ihn vornehm nannte. Auch ihn hatten die bösen Lateinschüler einen Namen „geschöpft“, und zwar mit Rücksicht auf die helle, fast weiße Blüte und die gleichfarbigen Weinfleider, in die ihn die zärtliche Mutter gewandete, einen Namen aus dem Tierreich, Abtheilung Schmetterlinge. Wer den Namen wissen möchte, der kann sich in Lallstadt und Umgebung erkundigen, wie das Volk dort den Mohnweißling in seiner drastischen Art bezeichnet. Wir beschränken uns auf diese Andeutung und den botanischen Namen „Mohnweißling“.

Der „Mohnweißling“ war als das einzige Kind der irtzhaften, „Großfrämerin“ auf dem besten Wege, sich alle Eigenschaften seiner Mama zu eigen zu machen. Natürlich war er trotzdem der feinen Heberzeugung, daß er der schönste, geistreichste und heilige Jude von ganz Lallstadt sei; hatte ihn das ja keine Mutter täglich vorgefaßt, soweit seine Erinnerung zurückreichte.

Auch in den Spittelhof hatte „Scharl“ der „Mohnweißling“, schon oft mit der Mutter kommen dürfen; konnte er doch da Zeuge sein davon, was seine Mama für eine angelegene Frau war. Auch heute stand er neben ihr, hielt sich am Rockmantel fest und verfolgte mit Aufmerksamkeit, was sich in dem Kreise der Frauen abspielte.

Eben war das blasse, abgemähte Weiblein nach den mißlungenen Versuchen durchzubrechen, wieder auf ihren Stuhl zurückgeworfen und hatte weinend das Gesicht in die Schürze vergraben. Die „Großfrämerin“ aber sagte mit bedeutungsvoller Betonung: „Das dürft Ihr schon hören; es geht ja doch Euch nichts an; aber wahr ist's und wahr muß es sein: wo so viele Leute bei einander sind, wie im Spittel, da gibt's auch unrechte und gefährliche. Man muß sich in acht nehmen vor den schädlichen Leuten... Mein Großvater hat's selber gesehen, wie sieben nach einander aus dem Kamin gefahren sind durch die Luft auf dem Befehl am ersten Mai. Und wie oft hat er erzählt von der alten Waldmoseerin, die als ein junges Füllen nachts in dem Stalle gestanden ist, da drüben in den Wäldern auf einem Hof, und die andern Gäule haben vor Angst geschauert und gezittert. Da hat einmal in der Sechsterstunde ein Kapuziner das Füllen so lange festgehalten, bis man es mit geweihten Füßeln beschlagen hat? Wer aber am andern Tag im Bett gelegen ist mit Füßeln auf Händen und Füßen gemacht, das ist die Waldmoseerin gewesen... Und vor den großen schwarzen Raben muß man sich auch bei Nacht in acht nehmen“, fuhr sie unermüdlich fort. „Ich hab's auch schon gesehen; auf der Spittelmauer sitzt oft eine, nachts zwischen zwölf und ein Uhr, mit glühenden Augen. Das ist alles, nur keine Räbe...“

„Mir graut's“, sagte ein Weiblein, das andächtig zugehört hatte. Und eine andere hat: „Hört auf, Frau Spittelrechnerin, es ist zu arg, da träumt's einem ja davon!“

„Das wäre das Geringste“, meinte diese mit einem vernichtenden Blick auf das arme, bleide „Tränenweiblein“, das noch immer regungslos dafah, weinend und furchtsam um sich blickend — „wenn Euch schwanen droben, ein Rockmantel nur nichts Vöses näher kommt als mit phantastischem Aufputz umschloß die baagere Gestalt, die mit Armen und Händen gestikulerte, u. bei Euch, oder zwei, und Ihr müßt das ganze Gesicht schien nur dazu geschaffen zu sein, um die Umgebung des Mundes zu bilden, der in un-ablässiger Gleichmäßigkeit schwang, willen das nicht!“ schrie ängstlich ein

anderes Weib.

„Warum soll ich's nicht sagen?“ erwiderte die „laure Junge“, „es ist doch viel besser, man kennt die Hexen; — so kann man sich vor ihnen in acht nehmen“, dabei streifte ihr Auge wieder das „Tränenweiblein“, und die Augen der andern folgten unwillkürlich.

„Kann man's denn erkennen?“ flüsterte jetzt eine, indem sie die Krämerin auf den Arm tippte.

„Natürlich!“ sagte diese mit großem Bewußtsein, „natürlich! Wenn eine immer so für sich ist und mit sich selber spricht und nichts mit andern...“

Die Wirkung dieser Worte war, daß gleich drei oder vier alte Frauen sich gegenseitig misstrauisch ansahen und zurückwichen, da jede derselben manchmal mit sich selber sprach, wie das im Alter gerne geschieht. Aber die „laure Junge“ achtete nicht darauf und fuhr fort: „oder wenn eine das Lächeln nicht hören kann...“

„Aber Augen wandten sich auf das „Tränenweiblein“, denn es war bekannt, daß sie sich fürchtete, über den Hof zu gehen, wenn von dem benachbarten Kirchthurm herab mit allen Glocken geläutet wurde und wenn die gewaltigen Orgelstimmen an den Mauern widerhallten. Daß noch viel härtere Kerben, als die des armen Weibleins, solchem Ansturm auf das Trommelfell der Ohren nicht gewachsen wären, dachten die Weiber nicht.

Die „Großfrämerin“ fuhr fort: „Mandelmal aber, und das ist so arg meistens der Fall, haben die Hexen gar nichts Besonderes an sich; ja sie stellen sich ganz freundlich und erweisen einem verschiedene kleine Dienste. Das ist natürlich nur Schein und Betrug“, fügte sie geheimnisvoll an, „das tun sie nur, daß sie einen herrenmäßig anrühren können, ohne daß man es merkt.“

„Nichtwahrhaftig!“ rief jetzt in diesem Moment wieder jede der Zuhörerinnen vor der andern zurück, und herüber und hinüber flogen besorgnisvolle und misstrauische Blicke.

Die „Großfrämerin“ schien sich jetzt der Höhe ihrer Aufgabe ganz bewußt zu sein; sie schaute erit im Kreise umher und dann wieder zu dem armen „Tränenweiblein“ hinüber und fuhr mit geheimnisvoller Stimme fort: „Es kommt ja oft genug vor, daß eine Hexe einen über das Bett fährt mit der Hand und darüber streicht mit den Fingern; damit hat sie einen Schaden hineingebracht, ehe man dran denkt.“

„O je, o je!“ jammerte da eine, und zeigte auf das „Tränenweiblein“: „Die hat mir erit gestern früh mein Bett gemacht, ich war freilich recht schwach und hab' kaum aufstehen können. Da hat sie ganz mitleidig mir die Arbeit abgenommen, so schön und glatt hat sie das Bett zurechtgelegt und gestrichen, daß es eine Freude war, und ich hab' ihr tausend „Vergelt's Gott“ gewünscht. Meint Ihr denn, Frau Krämerin, daß da etwas Vöses dabei sei?“

„Die Menschen sind schlecht“, sagte diese mit geöffnetem Munde und mit einem Witz, der da befragte: „Ich weiß, was ich sage.“

„Ach du lieber Gott! ich kann's nicht für möglich halten“, seufzte die Fragestellerin. Aber eine zweite flüsterte schon: „Frau Spittelrechnerin, was meinen Sie? Das „Tränenweiblein“ hilft jeden Morgen mich anziehen, und weil ich mit dem Arm nicht bis an den Hals hinauflangen kann wegen der Gicht, so knüpft sie mir das Halstuch und setzt mir die Schuhe auf — was meinen Sie — um Himmels willen?“

„Ja meine bloß, man kann nie genug vorsichtig sein, es gibt Hexen und böse Leute, sag' ich Euch, mehr als man ahnt in der Welt — ich traue keinem Menschen. Aber ich will nichts gesagt haben, obgleich ich lieber sterben würde, als mich von einer andern anrühren zu lassen, von der kein Mensch weiß, ob sie nicht doch wahrscheinlich eine Hexe ist.“

Letzteres Wort war so deutlich nach dem „Tränenweiblein“ hin gesprochen, daß diese selbst aufmerksam geworden war. Sie erhob den Kopf und schaute beunruhigt um sich.

„Da seht sie“, sagte leise die „Großfrämerin“, „wenn man den Bumm tritt, dann träumt er sich.“

Jetzt kam eine andere nahe heran und fragte leise: „Wie ist aber das, wenn sie mit von ihrem Weinfleisch einen Schlaf gibt?“

Da erhob sich die Spittelrechnerin zu ihrer ganzen Größe. „Da kann sie Euch das Hexengift hell zu trinken geben“, sprach sie, „habt Ihr noch nie erlebt, daß jemand bald

gestorben ist, um welchen sie kurz vorher gewesen ist?“

Bei diesen Worten war das „Tränenweiblein“ leise aufgestanden und nähergetreten.

Eine der Weiber sagte: „In den Garten ist ein schönes Käglein gekommen, das hat sie gestreichelt und in der Woche darauf war's laput.“

In diesem Moment stand das „Tränenweiblein“ in der Mitte und sprach: „Jetzt habe ich gehört, daß es wieder um mich geht. Ich soll am Ende gar eine Hexe sein. Es läßt meinem Elend gleich — auch das noch; aber ich muß mich wehren um meinen guten Namen. Und ich sage Euch und lad' Euch aus: die Stas war schäbig, bei des Bittlbauers hat man sie hinausgejagt, aber ich hab' Mitleid g'habt mit dem Tierlein und gedacht: solange du noch lebst, will ich dir auch eine Freude machen. Daß sie laput geworden ist, daran ist die Krankheit schuld gewesen.“

„Ist nicht die blinde Theres auch gestorben?“ rief jetzt mit lauter Stimme eine aus der Schar, und zu ihr den Tag vorher bei ihr gewesen!“

„Acht Tage lang hab' ich sie versorgt“, war die Antwort des „Tränenweibleins“, „die Schwester Oberin hat mich gestagt, ob ich sie nicht pflegen wolte, weil eine Schwester fort war bei den Exerzitten und die andere krank. Und zu mir, hat die Schwester Oberin gesagt, habe sie das Zutrauen, daß ich die Blinde gut pflege und ehrlich sei. Es ist vorher einmal auch eine bei ihr gewesen, die hat aber das Beste vom Eisen für sich behalten und den Himmelsstempel selber geschleckt, ja es sei ihr sogar Geld weggenommen, hat die Theres geklagt. Solche Barung hat sie nicht brauchen können, darum hat man mir es angetragen. Daß ihr's nur wist!“ Das „Tränenweiblein“ war bei dieser Selbstverteidigung fast ein Hornweiblein geworden. Und in der Tat war einen Augenblick Stille eingetreten.

Als sie aber eben weiter reden wollte, so schrie plötzlich der kleine „Mohnweißling“, der aufmerksam eigener Schaden.“

„Gelt, Mama, das ist die alte Spittelrechnerin, die bringt d' Kinder um und den sprang sie auf den Rücken zu

macht die argen Wetter, gelt Mutter?“

Die Krämerin schaute mit fast verklärtem Blick bald auf ihren gescheiterten „Scharl“, bald auf die alten Weiber und sagte dann mit Feierlichkeit: „So ein unschuldiges Kind kann gewiß nichts Unrechtes sagen, und das ist kein Zufall, daß mein Scharl jetzt gerade das sagen mußte!“

„Und 's Wetter macht sie vollends auch!“ flüsterten ein paar Weiber entsetzt einander zu und schlugen die Hände ineinander.

„Es ist nicht wahr, Gott im Himmel weiß es!“ schrie jetzt verzweiflungsvoll das „Tränenweiblein“; „ich bin keine Hexe, ihr lügt und lästert; ich bin immer eine rechte Frau gewesen!“

„Eine Hexe bist, die Spittelrechnerin!“ schrie der kleine „Scharl“ aus vollem Halse die alte Frau an.

Das beleidigte „Tränenweiblein“ wollte nach dem strengen Buben greifen, aber da sprang dessen Mutter vor und schrie mit gekender Stimme: „Nähre mir mein Kind nicht an mit deinen Hexenfingern — helst, helst, sie will meinem Scharl etwas antun!“

Ein förmlicher Tumult entstand, während der Lauf der betörten Spittelweiber unter Anführung der „lauren Junge“ über das arme Weiblein Verwünschungen und Schimpfworte ausschüttete.

Der Spitteljörg und die neue Schwester.

Aber mit einemmal stäubten sie freischend auseinander.

Ein riesengroßer älterer Mann war zwischen sie getreten und hatte sie unanfsamt mit seinen knochigen, braunen Händen und seinen langen Armen nach rechts und links zurückgedrängt. Dann erwischte er den „Mohnweißling“, und ehe derselbe und seine Mama sich's verah, hatte er ihm eine Ohrfeige verlest. Jetzt stellte er den Hornweiblein vor den heulenden und vor Jorn strampelnden Buben vor die Augenblick Stille eingetreten.

„Frau, zieh deinen Buben besser, daß er 's Alter auch achtet, 's ist bloß dein „Mohnweißling“, der aufmerksam eigener Schaden.“

Das brachte die Krämerin vollends in Wut. Mit geballten Fäusteln, die bringt d' Kinder um und den sprang sie auf den Rücken zu

und schrie, wobei ihr die Stimme überschnappte: „Gilfe, Gilfe, der Spitteljörg will mein Kind umbringen! Feurio, Polizei, sperrt den Karren doch ein! Wo ist denn mein Mann? Spitalverwalter, Oberin, helfet!“

Der Alte aber trat vor sie hin und sagte: „Großfrämerin, ich fürcht' dich und auch den Spitalvogt nit. Laß du nur die Leut' in Ruhe herinnen. Das alte Weiblein ist keine Hexe und tut keinem Menschen nit. Aber du machst jedesmal ein Wetter, so oft du in das Spittel kommst, und so heut wieder. Was halt du bei uns zu tun? Bleib draußen vor dem Tor oder fahre auf der Fingabel zum Kamin hinans, wenn dir's geschickter ist auf die Weis! Du bist kein gutes Weib, du — und deinen Buben verderben in den Boden hinein. Und ihr dummen Weibseut“, wandte er sich an die übrigen, „ihr helfet auch noch dazu! Laßt das Heulweiblein in Ruhe, die ist braver als ihr miteinander — oder ich komme hinter euch!“

Damit streifte sein Blick auch die „Großfrämerin“, und diese lenkte ihre Augen unwillkürlich vor denen des Spitteljörgs, wie wenn sie kein gutes Gewissen ihm gegenüber hatte.

In diesem Augenblick eilte eine jugendliche Ordensfrau über den Hof zu der Gruppe der Streitenden.

„D' Schwester Elekta!“ sagten diese zueinander, „die neue Schwester; seid still!“

„Was gibt's denn für ein Unheil?“ fragte die Schwester tröstlich, indem sie in den Kreis trat; „ihr werdet doch nicht die Schuhe verwechselt haben, wie beim Eulenspiegel; oder „Jörg“, wandte sie sich scherzend an den Kneien, „halt du am Ende was angeestellt?“

Ein frühliches Gelächter entband unter den Spittalknien; offenbar war Schwester Elekta der Reibling, den niemand betreiben wollte. Der Jörg allerdings meinte: „s hat si' bereits wieder verzogt, aber nächstens hält' i' Wetter läuten müssen. 's sind Hexen im Spiel gwe, und dore Amt wären wir bald auch kommen.“

„Bors Amt!“ wiederholte ver-mündert die Schwester; „was unter (Fortsetzung auf S. 6.)

Jubiläums = Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters-Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt

nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

Preise portofrei:
 Ein Buch für **50**
 Drei Bücher für **\$1.25**
 Sechs Bücher für **\$2.25**

St. Peter's Press
 Muenster, Sask.